Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 24 (1970)

Heft: 10: Städteplanungen : Mitbestimmung bei Planungsfragen = Urbanisme : participation dans les questions de planification = Townplanning : participation on planning questions

Rubrik: Forum

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

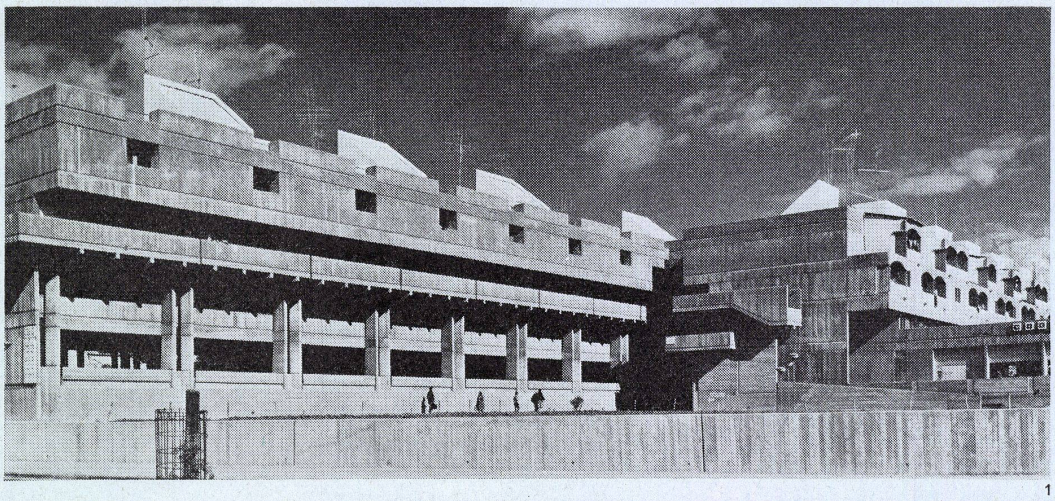
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FORUM



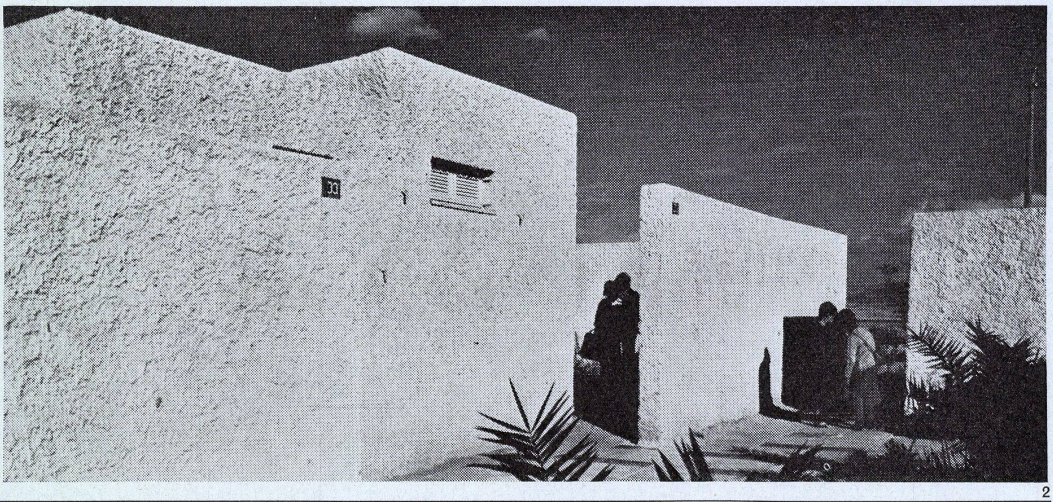
1

Internationaler Architekturpreis für ein öffentliches Bauvorhaben

Die Kommunalbauten der israelischen Stadt Beersheba wurden in diesem Jahr mit dem, mit 100 000 DM dotierten, Preis der »R. S. Reynolds Memorial Award« ausgezeichnet. Die Auszeichnung wurde verliehen, weil die Komposition moderner Architektur mit dem alten Stadtteil beispielhaft geglückt sei, wird durch eine Pressemitteilung erklärt, aus der leider der Preisträger, der dieses Gebäude erbaute, nicht hervorgeht. Dafür aber öfters die preisstiftende Firma.

1
Zentrum mit offenen Galerien mit Geschäften, Büros usw.

2
Patio-Häuser der Wohnsiedlung.



2

1

Das größte Rundhaus der Welt

Anfang Mai dieses Jahres wurde in Kokkedal (Nordseeland) unweit der Autobahn nach Helsingør, 25 km vom Rathausplatz in Kopenhagen entfernt, eine außergewöhnliche Möbelmesse eröffnet, die nicht nur eine Möbelmesse, sondern vielmehr eine Milieu-Messe ist.
Die 20 000 Quadratmeter unter der riesigen Klimaschutzhaube sind nicht nur mit Stühlen, Tischen und anderem Mobiliar gefüllt, man findet dort auch Textilien, Beleuchtungskörper, Bestecke und andere kunstgewerbliche Erzeugnisse, kurz alles, was es zum Wohnen braucht.
»Dan Interior«, wie dieses riesige Warenhaus heißt, ist eine von Exporteuren der Inneneinrichtungsbranche gegründete Aktiengesellschaft, die diese Möbelschau in einem Rundbau mit drei großen Umgängen – die durch radiale Quergänge verbunden sind – veranstaltet. Es ist der größte kreisrunde Bau der Welt und erregt allein dadurch schon einiges Aufsehen. Da er in einem kupierten, sanft hügeligen Gelände neben einer der schönsten Autobahnen Dänemarks liegt, kommt es noch besonders gut zur Geltung.
In der Ausstellung selbst werden die neuesten Produkte des skandinavischen Kunstgewerbes gezeigt, die diesmal von Poul Cadovius das Gepräge erhalten haben.
Hat man von der Ausstellung genug, so kann man sich in ein Restaurant setzen und die Aussicht genießen.

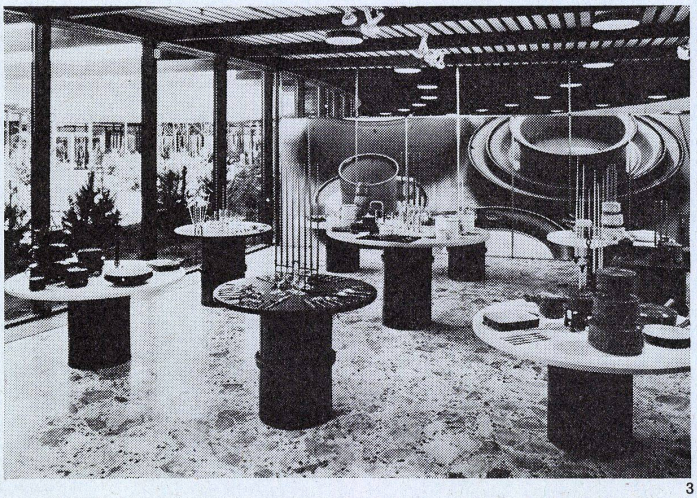
Ann Kromann Kristensen

1
Das Rundgebäude aus der Vogelperspektive mit der davor liegenden Autobahn.

2
Das Imbißrestaurant.

3
Dänisches Geschirr und Besteck, so wie es im »Dan Interior« ausgestellt wird.

2



3

Harbor City

Harbor City soll nach den Plänen der Architekten Craig/Zeidler & Strong auf einer Landzunge – die teilweise noch aufgeschüttte werden muß – vor Toronto im Ontario-See für fünfzig- bis sechzigtausend Menschen innerhalb von 10 bis 15 Jahren erbaut werden. Toronto ist heute vom Ontario-See durch Industrieanlagen und Verkehrswege getrennt, und mit diesem Projekt soll unter anderem versucht werden, den See wieder für die Stadt zurückzugewinnen. Aber nicht nur das, Harbor City soll neben allem anderen, was Städte sonst nicht haben (!), auch noch zu einem Erholungspark für die übrigen Stadtbewohner werden, denen es bis heute vergönnt ist, am See zu wohnen. Doch lassen wir die durch ihr Buch »Tod und Leben amerikanischer Städte« weltbekannt gewordene Jane Jacobs darüber berichten:

»Das Konzept von Harbor City ist im besten Sinne des Wortes urban: voll von Überraschungen, Kontrasten und vielen Arten der Variabilität; mit Plätzen, wo Menschen sich auf natürliche Weise begegnen und sich kennenlernen können, mit Plätzen individuellen Geschmäcker und Vorstellungen der Bewohner. Es ist ein Ort, der für Menschen geplant ist, wo sie das Leben genießen können und das Maximum aus den Möglichkeiten des Ortes machen können, anstatt sich gelangweilt und eingesperrt fühlen zu müssen.

Das Konzept von Harbor City weicht von den üblichen Routineplanungen und deren Klischees ab, die unsere Städte banal, steril und unmenschlich gemacht haben. Es ist eine Absage an die Hochhäuser mit ihrer Isolierung, den Autoparkplatz-Wüsten, den Einkaufszentren und den sich ewig wiederholenden sinnlosen Grünflächen zwischen den Hochhäusern.

Dieses Konzept ermöglicht ein Zurückfinden zu den wahren Prinzipien eines lebendigen und interessanten Stadtlebens. Wenn gewisse Teile Harbor Citys den weltberühmten Städten erstaunlich ähnlich sind, die von Künstlern und Touristen geliebt worden sind, so ist dies der Fall, weil Harbor City mit ihnen die grundlegenden Prinzipien der Urbanität gemeinsam hat. Und nicht deswegen, weil Harbor City vergangene Zeitalter etwa imitieren oder artifizielle Designtricks anwenden möchte.

Das einmalige dieses Konzeptes ist, daß die Planer sich in das, was lebendiges städtisches Leben bedeutet, zurück- und hineindenken konnten, was heute sowohl für die Erholung wie Arbeit, Bedürfnisse wie Bequemlichkeiten notwendig ist. Die Planer haben also re-interpretiert, ganz im Sinne der heutigen technischen Möglichkeiten und der heutigen Ökonomie, wie die vorfabrizierten Bauteile so verwendet werden können, daß sie eine Variabilität in der Gestaltung wie im Gebrauch ermöglichen, anstatt der üblichen uniformen Anwendung.

Es ist das erste Mal, soweit ich weiß, daß ausschließlich urbane Qualitäten mit den heutigen Bedürfnissen zu einer ganz neuen Entwicklung vereint worden sind. Mit Harbor City wird wahrscheinlich der fortschrittlichste Städtebauversuch in unserem Jahrhundert gemacht.

Harbor Citys Bevölkerungsdichte ist urban und nicht suburban. Die Tatsache, daß die Bewohner nicht in Hochhäusern untergebracht werden, bedeutet, daß das Gelände sehr intensiv benutzt wird. Dies bedeutet wiederum, daß das Konzept mit vielen tatsächlichen urbanen Treffpunkten ausgestattet worden ist: intim, interessant, vielfältig, belebt und überraschend. Viel wurde unternommen, damit die Bewohner Freiflächen haben werden, wo sie sich treffen, das städtische Leben genießen und wo sie Kontakte schließen können. Harbor Citys große Parkanlagen, die im Charakter gegensätzlich sind, gewinnen durch diesen Kontrast noch zusätzlich.

Die urbanen Gebiete haben eine starke eingebaute Flexibilität. Ihre Nutzung ist nicht einseitig und immobil. Die einzigen feststehenden Elemente sind die Wasserflächen und die Verkehrsanlagen. Innerhalb dieser Grundelemente kann sich der urbane Ausbau mit einer großen Vielfalt von Möglichkeiten und Anwendungsarten entwickeln. Die Gebäude können ihre Nutzart wechseln, sie können sich sogar teilweise ändern mit der Absicht, daß die Gesellschaft Änderungen braucht oder daß Bewohner neue Möglichkeiten ausprobieren möchten. Das wahre urbane Leben ist für sehr viele Menschen ohne die Mitwirkung von Planern entstanden; die Flexibilität und die Anpassungsfähigkeit dieses Konzeptes würde so etwas wieder begünstigen. Konformität oder Exklusivität sind nicht die Ziele. Die projektierte Flexibilität ermöglicht Wohnhäuser für sämtliche Altersgruppen wie für Familien verschiedener Größen und Bewohner verschiedener Einkommensklassen, die hier ohne artifizielle Trennung leben können. Aber auch Geschäfte, Restaurants, Werkstätten, kleinere Büros und alle anderen Einrichtungen können von den zukünftigen Bewohnern wie Besuchern Harbor Citys ohne Unterschied benutzt werden. Berühmte Städte der Vergangenheit sind keine anonymen Plätze wie hundert andere auch. Harbor City hat beides: Persönlichkeit und Anonymität. Aber genau so wichtig ist, daß der Charakter der Verwendungsart und der Bewohner sich bereichern kann. Falls dieses Konzept sich, so wie vorgesehen, verwirklichen läßt, wird Toronto eine der interessantesten und bemerkenswertesten Stadtbebauungen auf der ganzen Welt bekommen.«

(Jane Jacobs, anläßlich der Presseorientierung des Projektes von Harbor City, am 20. Mai 1970 im Queen's Park.)

1

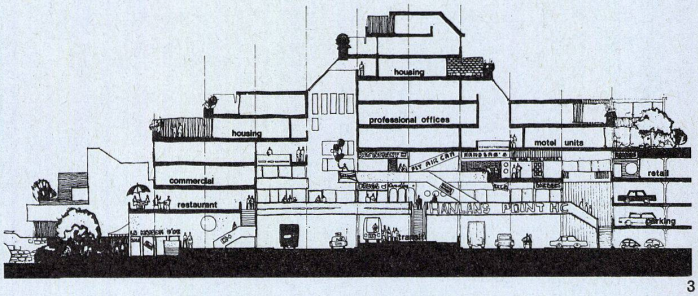
2

1
Aufsicht auf Toronto mit dem einmontierten Gelände von Harbor City.

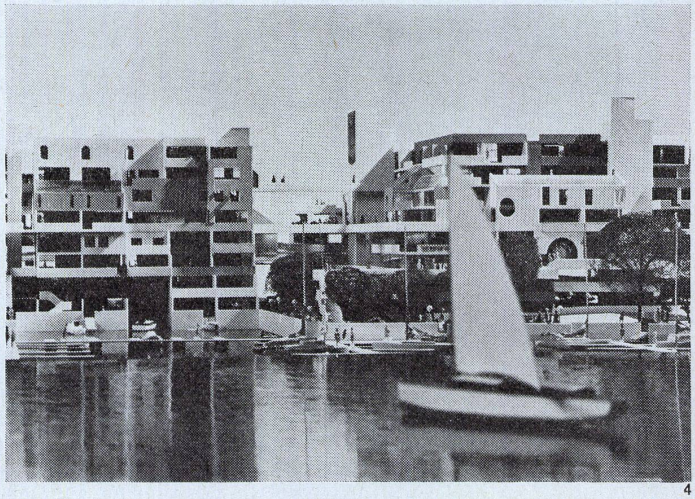
2
Vogelperspektive aus Süd-West mit der neuen Siedlung im Vordergrund und den in östlicher Richtung bereits existierenden Inseln.

3
Schnitt durch das kommerzielle Zentrum, das über der Hauptstraße zu liegen kommt und unter anderem innerhalb auch die Bushaltestellen aufnimmt.

4
Ansicht eines Teils des Fußgängergebiets mit dem davor liegenden Hafen.



3



4

Architektur als Konsumgut

Während der Monate Juli/August war im Züricher Centre Le Corbusier eine Ausstellung »Architektur als Konsumgut« zu sehen, mit der sich weite Kreise der Bevölkerung und der Presse befaßten, da niemandem so recht klar war, welcher Art eine »konsumierbare« Architektur sein könnte.

Den Veranstaltern ging es aber keineswegs darum, eine umsatzsteigernde Architektur zu propagieren, wie dies der werbewirksame Ausstellungstitel etwa vermuten ließ. Im Gegenteil: Es ging ihnen vielmehr darum, eine Architektur vorzustellen, die der heutigen Zeit mit ihren schnell wechselnden Bedürfnissen und Ansprüchen an die Bauwerke gerecht werden sollte.

Fast keines der Gebäude, das heute in unseren Städten aus Beton, Stahl und Backstein errichtet wird, bleibt so lange bestehen, wie die verwendeten Baumaterialien es zulassen würden: über mehrere Jahrhunderte. Die meisten Gebäude in den Städten werden kaum mehr als ein halbes Jahrhundert alt, dann müssen sie neuen weichen.

Gegen diese große Verschwendung wollten die Veranstalter und die Mehrzahl der Teilnehmer mit ihren neuartigen Vorschlägen ankämpfen. Ihre nicht von der Hand zu weisenden Argumente waren, daß wenn man ein Bauwerk errichtet, und dabei schon weiß, daß das Gebäude höchstens für eine Generation seine Zwecke erfüllen wird; warum baut man es dann nicht gleich mit billigeren Baumaterialien nur für eine Generation. Mit einer im Voraus festgelegten Zeitstandsfestigkeit zwischen 30 und 50 Jahren.

In Katalogen und solchen, die in der Ausstellung angebracht waren, glaubten die Veranstalter und einige der Teilnehmer die Hauptursachen der vorläufigen Verhinderung solcher Baumethoden, die nicht für die Ewigkeit gedacht sind, erkannt zu haben: Das Kapital. Genauer, das Kapital, das den Banken zur Anlage in Bauwerken anvertraut wird, und das diese Institutionen sicher anlegen müssen. Daß diese Praktik keine Experimente zuläßt, ist klar, und so wird man ohne eine Veränderung derselben weiterhin mit den bewährten Baumaterialien, wie Beton, Stahl und Backstein die Häuser für die Ewigkeit und das Einlagekapital erstellen.

Wollte man diese Zwangssituation durchbrechen, so müßten Baumaterialien und Baumethoden vorhanden sin, die erlauben würden, Bauwerke so günstig herzustellen, daß keine Fremdkapitalien mehr notwendig wären.

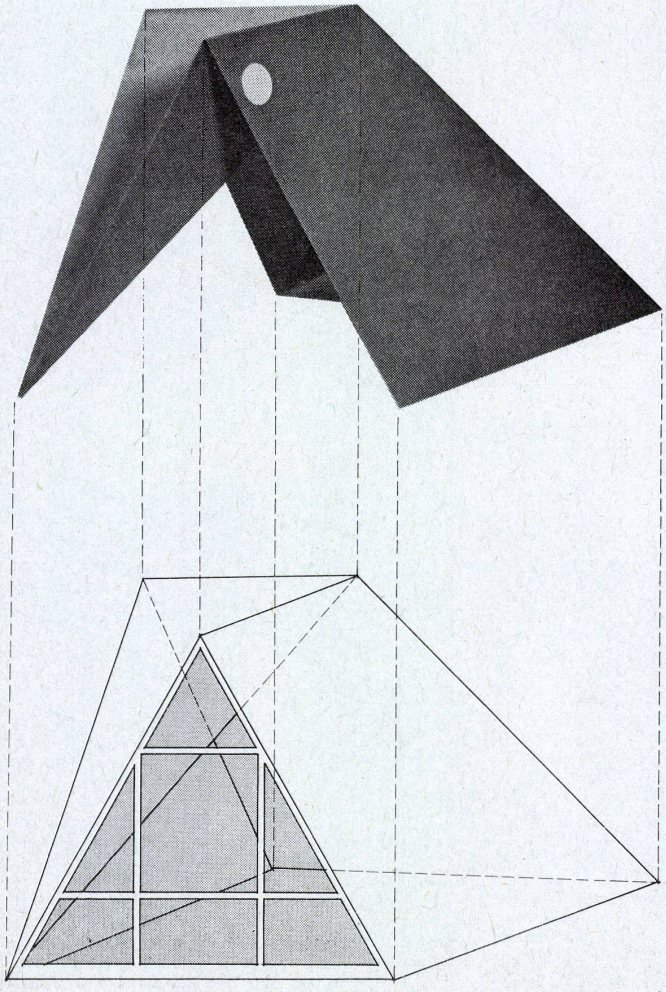
Diese Baumethoden zeigte die Ausstellung, obschon es sie im Grunde genommen schon seit einiger Zeit gab. Nur, die Architekten hatten sich bislang noch nicht darum bemüht, mit ihnen zu bauen. Papier, Hartschaum und pneumatische Schlauchkonstruktionen lassen Bauweisen zu, die sich schon seit mehreren Jahren unter extremsten Bedingungen, wie zum Beispiel beim Eisfischfang in den Polargebieten, bei Erntearbeiten in Kalifornien oder gar im Vietnamkrieg, bewährt haben.

Erstaunlich – oder eben nicht – war, daß keiner der ausgestellten Prototypen mit der Hilfe einer Industrie erstellt worden war, sondern einzig und allein auf Kosten der Projektverfasser, die sehr viel auf sich genommen hatten. Zu Unrecht wurden dann sehr oft die unbedeutenden Mängel der Prototypen kritisiert, die eigentlich nur beweisen sollten – was in anderer Form noch weniger geglaubt worden wäre –, daß es überhaupt möglich ist, mit solch unstabilen Materialien Räume herzustellen, die längere Zeit überdauern können.

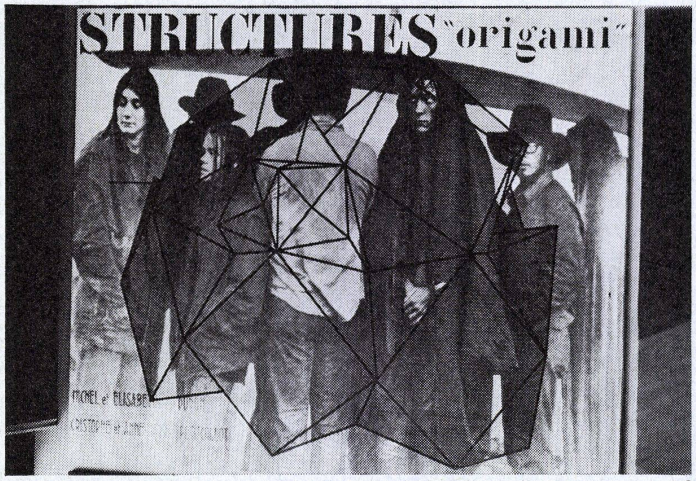
Gegen solche Kritik ist schwer anzukommen, die alles Neue am Bestehenden mißt und die Hintergründe nicht durchschaut oder unerwähnt lassen will. Vielleicht hilft der Vergleich, daß heute viele Menschen, und vor allem die, die vorgeben, in solchen polyederförmigen Räumen könnten sie nie leben, doch sehr viel mehr in Kauf nehmen, wenn sie in ihrer freien Zeit, – den Ferien – oft Wohnverhältnisse in Zelten und dergleichen in Kauf nehmen und hinterher finden: es war herrlich! Daß sie kurze Zeit so leben konnten und es herrlich fanden, war sicher weniger dem Steilwandzelt oder der Autoanhängerkabine zuzuschreiben, als vielmehr der Tatsache, daß sie für kurze Zeit von der unablässigen Plage des Geldverdienens befreit waren. Daß sie diesen Zustand aber noch um ein Mehrfaches ausdehnen könnten, wenn sie wirtschaftlicher bauen würden – die Investitionen der Bauwirtschaft machen in der Schweiz rund 65% aller Inlandinvestitionen aus –, sehen wenige ein. Auch die Ausstellung »Architektur als Konsumgut« (und nicht als Investitionsgut) konnte da wenig ändern, und die Gegner einer jeden Befreiung der Bevölkerung, sei es von gesellschaftlichen oder anderen Zwängen, können aufatmen . . . Erwin Mühlestein

1
In der japanischen Papierfaltkunst Origami liegen noch viele ungenützte Möglichkeiten für Papierhaus-Konstruktionen, wie diese Abwandlung einer Origami-Figur »pickende Krähe« in ein Papierhaus von Britt-Mari Mühlestein, aus Genf, zeigt.

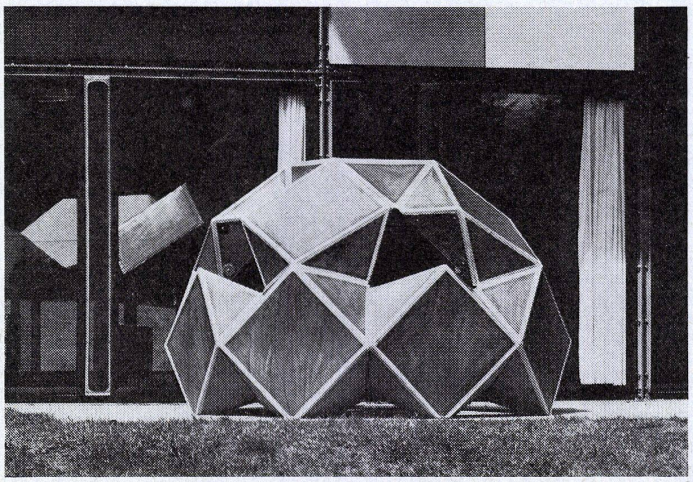
2, 3
Auch die Wellkarton-Strukturen von Michel Dudon aus Cannes sind aus der Origami abgeleitet und zeigen, welch ungeahnte Möglichkeiten dort noch verborgen liegen.



1

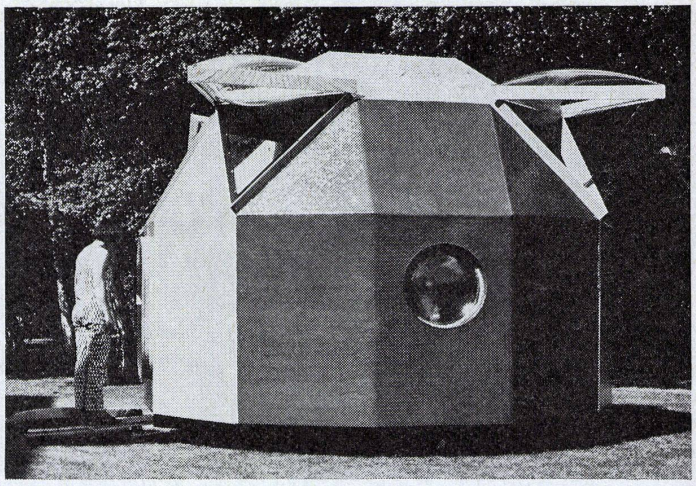


2

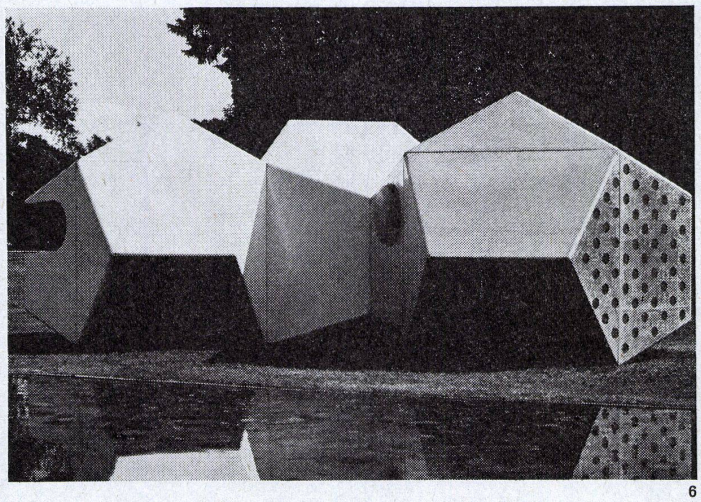


3

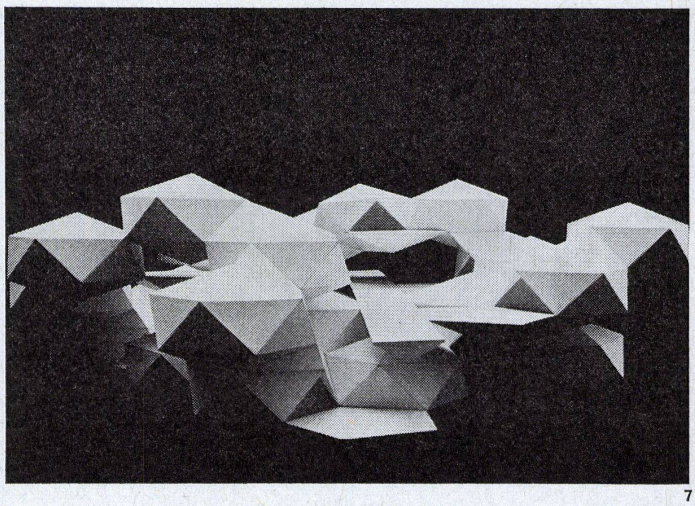
4



5



6



7

4
Diese von den Stuttgartern Hübner, Pimpl, Stenzel und Widmer nur aus Dreiecksflächen aufgebaute Raumhülle zeigt, wie aus günstigen Elementtypen eine Schalenkonstruktion mit minimaler Dimensionierung aufgestellt werden kann.

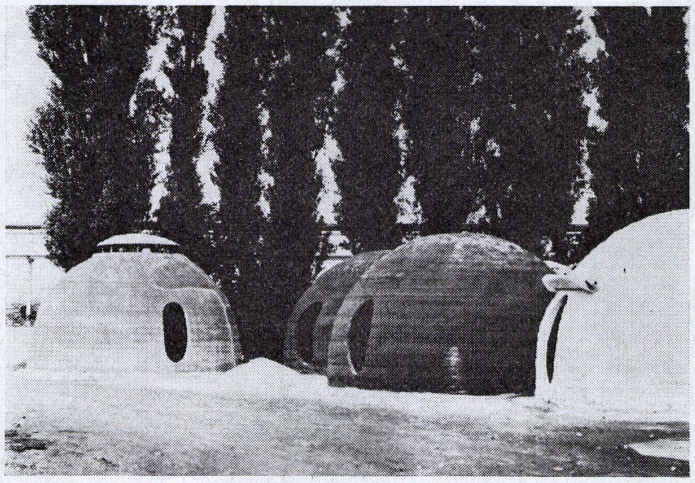
5
Eine mit Polyester und Glasfasern verstärkte Kartonraumzelle von Hübner und Huster aus Stuttgart, die leicht zerlegt und mit anderen gleichartigen Raumzellen gut zusammengebaut werden kann.

6
Dodekaederförmige Raumzellen von Jean Claude Ventalon und Ana Sklenar aus Stuttgart, die sehr gut zerlegt und aufgestapelt transportiert werden kann. Die regelmäßige Polyederform umschließt einen Kubus, der sehr leicht ausgestattet werden kann.

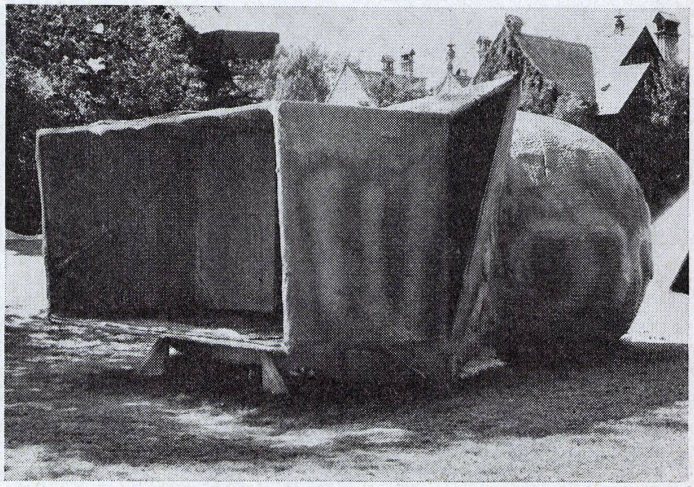
7
Ikosaederförmige Raumstruktur von Erwin Mühlestein aus Genf, die sich mit zwei zusätzlichen Dreieckflächenstücken auch in die dritte Dimension erweitern läßt. Die Außenfläche wirkt dann als Flächentragwerk und die Struktur benötigt kein zusätzliches Tragwerk.

8
Auf einer Drehscheibe mit aufblasbarer Form aus Hartschaum gespritzte Iglus der Bayer-Werke in Leverkusen, so wie sie bei einer Erdbebenkatastrophe schon zum Einsatz kamen.

9
Organische Hartschaumkonstruktion des Skulpteurs Saint-Maur aus Paris auf ein Drahtgeflecht, so wie sie eigentlich ein jeder selbst anfertigen könnte.



8



9